

Den Himmel auf die Erde holen

Konfirmandenarbeit in der Gemeinde

von Ralf Stroh

Zwischen allen Stühlen?

Beim zweiten Vorstellungsgottesdienst war sie dann da – die Kamera. Und es wurde genau gefilmt, wie der Pfarrer mit den Konfis Queens »We will rock you« – umgetextet zu »Jesus sure will rock you« – laut klat-schend im Altarraum sang. Ob der Film bei irgendeiner kirchlichen Zensurbehörde eingereicht wurde, ist nicht bekannt. Offizielle Reklamationen sind in unserer Gemeinde bislang jedenfalls nicht eingegangen.

Erfahrungen, die quer stehen zu den Erwartungen: Das ist vielleicht etwas, das »die« Gemeinde und die Konfirmandinnen und Konfirmanden am meisten eint. Vielleicht gerade deshalb, weil auf beiden Seiten gar nicht mehr so klar ist, was da eigentlich passiert in der Konfirmandenzeit. Geht es um Initiation in das kirchliche Gemeindeleben, in die evangelische Lehrtradition oder in die biblische Überlieferung? Steht Begleitung an beim Übergang in das Erwachsenenleben? Oder ist Hilfe bei der Identitätsfindung angesagt?

In unserer Gemeinde sind es Jahr für Jahr knapp 50 Konfirmandinnen und Konfirmanden, die an Unterricht, Gottesdiensten und Konfi-Freizeit teilnehmen. Selbstgestaltete Gottesdienste in der Anfangsphase der gemeinsamen Zeit und nach der mehrtätigen Freizeit gehören zum Grundbestand ebenso hinzu wie ein Konfiprojekt – etwa eine von den Konfirmandinnen und Konfirmanden selbst entworfene Weihnachtszeitung (Auflage ca. 700 Stück), deren Erlös in die Finanzierung der Freizeit einfließt. In den letzten beiden Jahren haben wir die Konfirmandenarbeit zu dritt gemeinschaftlich durchgeführt. Meine Kollegin, unser Gemeindepädagoge und ich haben die in drei Gruppen aufgeteilten Konfis gemeinsam unterrichtet und begleitet. Die Stunden wurden gemeinsam ausgearbeitet und auch gemeinsam gehalten.

Ich habe den Eindruck, daß diese intensive Begleitung Früchte trägt. Vor allem, weil auf diese Weise der Vielfalt der Temperamente und Charaktere in so einer Gruppe besser Rechnung getragen werden kann, als wenn nur eine einzige Identifikationsfigur oder auch Reibungsfläche zur Verfügung stünde.

Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen

Kein Pfarrer und keine Pfarrerin ist wie der oder die andere. Bei den Gemeindegliedern ist es dasselbe. Und natürlich ist das auch bei den Konfirmandinnen und Konfirmanden nicht anders. Klingt banal – ist es aber nicht, denn es ist alles andere als selbstverständlich, daß diese schlichte Wahrheit unseren Umgang miteinander auch tatsächlich orientiert und bestimmt.

In der Konfirmandenarbeit erlebt man besonders dicht und gewissermaßen im Zeitraffer, wie sich solche Andersartigkeit und Individualität im Laufe eines Jahres entwickelt. Wie sie Probleme mit sich bringt, aber auch Lösungen erfährt und zuweilen auch erstaunliche Wendungen nimmt. Nicht zuletzt wir Pfarrerrinnen und Pfarrer sind es, denen sich durch den Konfirmandenunterricht menschliche Reifungschancen allererster Güte eröffnen.

Jugendliche begegnen sich im Konfirmandenunterricht, die sonst kaum noch Kontakt miteinander haben. Da ist der Hauptschüler ebenso präsent wie die Gymnasiastin. Ein von seinen Eltern verwöhnter Egoist findet sich neben einer Gruppe, die sich für Asylanten einsetzt, und die frühreife Göre versetzt dem behüteten Jungen einen Kulturschock.

Da gibt es die intellektuell Anspruchsvollen, die an den Inhalten der christlichen Tradition interessiert sind, die den Konfirmandenunterricht nutzen möchten als den besseren Sozialkunde- und Religionsunterricht. Die bereits mit reichlichem Vorwissen kommen und nun die Feinheiten kennenlernen wollen.

Und da gibt es die anderen, die eine Bühne suchen, auf der sie ihre Kritik an Gott und der Welt vorbringen können. Die an Aufklärung und Überwindung von Fremdbestimmung interessiert sind. Was liegt da näher, als Woche für Woche heftig an der Kirche und an der Pfarrerschaft herumzukritteln?

Es gibt die immer noch verspielten und verträumten Jugendlichen, die einen Schutzraum suchen, in dem sie die behütete Atmosphäre der Kindheit, frei von Leistungs- und Erwartungsdrücken, wenigstens noch eine kleine Gnadenfrist lang aufrechterhalten können.

Und es gibt genau daneben die Jugendlichen, die bereits die Erfahrung machen mußten, daß es für sie keine Zukunft und scheinbar auch keine Gnade gibt, daß ihre Aussichten auf Glück, Wohlstand und gesellschaftliche Anerkennung nur verschwindend gering sind.

Und es gibt die, hinter deren Fassade man während des ganzen langen Jahres nicht zu blicken vermag, die da sind und irgendwie doch nicht greifbar werden.

Für all diese Erfahrungen und Erfahrungskontexte muß es geeignete Foren geben. Auseinandersetzung muß in einer behutsamen Weise möglich sein zwischen den verschiedenen Welten, in denen diese Jugendlichen leben. Es ist schon lange nicht mehr so, daß es das eine Thema gäbe, das in dieser Altersstufe »drank« ist. Es herrscht schon in dieser Altersstufe die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Kindheit und Jugend sind ihrerseits ebenso plural verfaßt, wie dies für alle anderen gesellschaftlichen Bereiche gilt. Nicht einmal mehr auf eine selbstverständliche Solidarität mit den Altersgenossen darf rechnen, wer beobachtet, wie sich bereits Jugendliche untereinander in einer Weise als fremd erleben können, daß dieses Gefühl der Fremdheit und der Vereinzelung in späteren Jahren kaum noch gesteigert zu werden vermag.

Konstruktiver Umgang mit religiöser und biographischer Vielfalt

Wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch. Genau diese eben beschriebene Komplexität ist dann wohl doch »das« Thema, das durch den für alle gemeinsamen Rahmen der Konfirmandenzeit unausweichlich vorgegeben ist und – durch den gleichmäßigen Rhythmus der Konfirmandenzeit ebenso geschützt wie gestützt – bearbeitet werden kann: Vielfalt wahrnehmen und konstruieren.

◆◆◆◆◆
JUGENDLICHE BEGEGNEN SICH
IM KONFIRMANDENUNTERRICHT,
DIE SONST KAUM NOCH
KONTAKT MITEINANDER HABEN.
◆◆◆◆◆



Ebenso wie die Gemeinde selbst, so sind auch die Konfirmanden eine bunt gemischte Gruppe mit unterschiedlichsten Persönlichkeitsprofilen.

tiv gestalten. Das ist das Thema, das sich durchzieht durch das ganze Jahr der Konfirmandenarbeit und das auch ausstrahlt in die Gemeinde. Denn einmal ehrlich: Ist eine Gemeinde weniger vielfältig als die eben beschriebene Vielfalt der Jugendlichen?

Ich habe den Eindruck, daß die Konfirmandenarbeit von Seiten der Gemeinde – den Eltern, dem Kirchenvorstand und den übrigen Gemeindegliedern – gerade dann besonders geschätzt wird, wenn die Konfirmandinnen und Konfirmanden gewissermaßen stellvertretend Vielfalt konstruktiv gestalten. Direkt erlebbar in den Vorstellungsgottesdiensten und in den Projekten, aber nicht minder gegenwärtig in der Weise, wie nach »draußen« durchsickert, was im Konfirmandenunterricht und der Freizeit getan wird.

Konfirmandenarbeit ist in hohem Maße Gemeindegemeinschaft – und zwar nicht dadurch, daß die Konfirmandinnen und Konfirmanden eben der Gemeinde »zugeführt« würden, sondern dadurch, daß es an jedem Konfirmandenjahrgang für eine Gemeinde etwas zu erleben gibt, was sie über sich selbst neu nachdenken läßt: Über ihren Umgang mit unterschiedlichen Frömmigkeitsstilen und Persönlichkeitsprofilen und über ihre Erwartungen an glückendes Gemeindeleben.

Es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ständig neu

Ist das nun ein Ausverkauf traditioneller Standards evangelischen Konfirmandenunterrichts und eine Kapitulation vor dem Zeitgeist?

Ganz im Gegenteil, finde ich. Denn – und hier kommt vor allem die Professionalität der Verantwortlichen zum Tragen – es gibt gerade auch in der biblisch-christlichen Tradition ein großes Reservoir an Überlieferungsschätzen, die dazu dienen können und dienen wollen, die Vielfalt gelebten christlichen Glaubens nicht als einen Makel wahrzunehmen, sondern

als ein großes Geschenk. Und denen dies gerade dadurch gelingt, daß sie die Schwierigkeiten, die solche Pluralität mit sich bringt, nicht marginalisieren, sondern deutlich aussprechen und als zum Leben hinzugehörig thematisieren.

Aber das ist doch auch eine gut christliche Glaubenserfahrung:

Den Himmel auf die Erde zu holen, heißt nicht das Leben simplifizieren, sondern zu verstehen, was es mit ihm auf sich hat – mit all seinen Ecken und Kanten.

Happy End nicht ausgeschlossen

Ob diese Einsicht sich in der Konfirmandenarbeit den Jugendlichen mitteilt, ist nur sehr selten von außen wahrnehmbar. Man braucht einen langen Atem und jede Menge Frustrationstoleranz. Aber es gibt auch Erfahrungen wie diese:

Als ein Pfarrer nach langer Zeit auf der Straße einem früheren Konfirmanden begegnete – einem von der anstrengendsten Sorte –, überlegte er bereits, ob er nicht besser die Straßenseite wechseln solle, um einem ärgerlichem Wortwechsel aus dem Wege zu gehen. Da rief ihn der inzwischen junge Erwachsene an und erzählte, wie wichtig jene gemeinsame Zeit für ihn gewesen sei. Auf die erstaunte Rückfrage des Pfarrers fiel es dem anderen schwer, in Worte zu fassen, worin denn genau diese Bedeutsamkeit gelegen habe. Die Erfahrung, daß jeder und jede etwas zählte, daß alle in gleicher Weise ernst genommen wurden, sich aus Rollen, die ihnen längst nicht mehr angemessen waren, freimachen konnten, schimmerte vage zwischen seinem Erklärungsversuch durch: Rechtfertigungslehre praktisch.

Rechtfertigung, d. h. Erfahrungen, die quer stehen zu den Erwartungen – das gilt sicher nicht zuletzt für uns, die wir in der Konfirmandenarbeit stehen. Gott sei Dank!

Dr. Ralf Stroh ist Gemeindepfarrer im Wormser Stadtteil Pfeddersheim und Mitglied des Redaktionsteams der Schönberger Hefte.

